

"Hannibal Author" : die Filmkarriere des Marquis de Sade

Autor(en): **Pfister, Michael / Zweifel, Stefan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film : die Schweizer Kinozeitschrift**

Band (Jahr): **53 (2001)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-932491>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Hannibal Author»: Die Filmkarriere des Marquis de Sade

Mit «Sade» und «Quills» beschäftigen sich gleich zwei neue Filme mit dem Leben de Sades. Nur selten aber wagt sich das Kino ans Werk des «göttlichen Marquis».

Michael Pfister und Stefan Zweifel

Die Romanze zwischen Daniel Auteuil und Emmanuelle Béart spielte sich vor einer wahrlich filmreifen Kulisse ab: Von ihrem gemeinsamen Wochenendhäuschen in Bonnieux blickten sie direkt auf die schauerromantische, wild gezackte und verwitterte Ruine von Schloss Lacoste, jäh in den Nachthimmel der Provence aufragend. Auf diesem Schloss hatte der Marquis de Sade vor über zweihundert Jahren seine Köchin Justine vernascht und mit seinen Sekretären nicht nur die Schreibfeder gespitzt. Trotz dieser geographischen Nähe hat Auteuil nie eine Zeile des monströsen Autors und Namenspatrons des Sadismus gelesen. Das ist symptomatisch: So schick es seit Madonnas S/M-Videos geworden ist, de Sade im Mund und im Schritt zu führen – mit seinem Werk will keiner etwas zu tun haben. Zurzeit sind in Amerika drei neue Biografien über den «Bluthusten Europas» auf dem Markt – alle sind ein Erfolg, eine Gesamtausgabe von de Sades umfangreichem literarischem Werk aber sucht man vergeblich. Im deutschsprachigen Raum ist Donatien-Alphonse-François Marquis de Sade (1740 – 1814) lange Zeit ausschliesslich als Fall für den Psychiater abgehakt worden, und so erschienen nur gekürzte, kastrierte Ausgaben seines Hauptwerks «Justine und Juliette».

Der Gott der Surrealisten

Dabei hatten die Surrealisten in Frankreich de Sade schon lange zum «göttlichen Marquis» erhoben; Salvador Dalí und René Magritte illustrierten seine Werke, Man Ray malte sein Porträt. Er war die ideale Ikone, um die Bürger zu verschrecken. Und wenn seine Helden auf Stühlen sitzen, die aus nackten Menschenleibern geformt sind, und leckere Knabenlenden verspeisen, so hielt man das für «schwarzen Humor». Die Surrealisten lasen de Sade, wie man einen Spaghetti-Western anschaut, amüsiert über Tomaten-Blut und sinnlose

Schiessereien. Sie entdeckten den heiteren, ironischen de Sade, den brillanten Stilisten und Schriftsteller, der Kopf und Leib verquickt, Pornografie mit Philosophie mischt. Eine Art «Pornosophie», welche die vernunftlastige Aufklärung radikal zu Ende denkt und über die düstere Nachtseite der Vernunft, über die Abgründe der Triebe aufklärt. De Sade war ein unzeitgemässer Denker und ewiger Rebell: Wegen an sich harmloser Sex-Affären, die den Ruf der Familie schädigten, kam er in die Bastille, später brachten ihn seine Bücher hinter Gitter. Dort führte er, wie Roland Topor in seinem gewitzten Puppenfilm «Marquis» zeigte, endlose Zwiesgespräche mit seinem überdimensionalen Phallus.

Zum Schicksal guter Schriftsteller gehört es bekanntlich, dass ihre Werke unverfilmbar sind. De Sade macht da keine

Der «göttliche Marquis» verschreckt die Männer und fasziniert die Frauen, so auch Amelia Warner in «Quills» (oben) und Isild Le Besco (unten, mit Daniel Auteuil) in «Sade».

►▲ Auch heute noch heiss disputiert: Pasolinis «Salò o le 120 giornate di Sodoma» von 1975.

Ausnahme. Aus der reichen (Porno-)Filmografie des Marquis haben bisher nur zwei Titel Geschichte geschrieben: Luis Buñuels Experimentalklassiker «L'age d'or» (1930) und Pier Paolo Pasolinis «Salò o le 120 giornate di Sodoma» (1975). Beide wagen sich ans Werk selbst und werden für dies Wagnis belohnt. Alle anderen Filme waren biografisch und sind im Orkus der Filmarchive verschwunden: Klaus Kinski, der als bitterlippiger de Sade im Kerker der Bastille schmachtete, John Huston als lasterlustiger Geistlicher und de Sades Onkel – genauso wie Senta Berger, die ihre Rundungen der bildhübschen, jungen Schwester von de Sades Frau lieh, mit der der Marquis ein wildes Liebesabenteuer hatte. Überlebt haben noch einige Spurenelemente, die man in Buñuels «Belle de jour» (1966), Roger Vadims «Le vice et la vertu» (1962) und bei Jean-Luc Godard findet. Nicht zu vergessen, dass Brad Pitt in «Seven» ein de Sade-Buch auf dem Nachttisch liegen hat ... Nun also ein neuer Anlauf.

De Sade für die ganze Familie

Der französische «Sade»-Film von Benoît Jacquot mit Daniel Auteuil über eine biografische Episode während der Revolution kommt abgehoben und distanziert daher. Er ist oft mehr mit der französischen Bewältigung der eigenen Vergangenheit beschäftigt, und so wird endlos gequasselt, ohne dass man je zur Sache kommt. Mit Ausnahme der kurzen Einführung eines





So schick es seit Madonnas S/M-Videos geworden ist, de Sade im Mund und im Schritt zu führen – mit seinem Werk will keiner etwas zu tun haben

Mädchens in die Philosophie und in die Sexualität, die de Sades Motto entspricht: «Die Fackel der Philosophie entflammt am Ficksaft.» Sonst eignet sich der Film eher, um zarteren Gemütern eine unanstössige Einführung ins Thema «de Sade» zu geben – ein Film für die ganze Familie.

Die amerikanische Produktion «Quills» von Philip Kaufman dagegen hat eine gewisse Chance, an der Seite von Buñuel und Pasolini zu überleben. Hier steht zwar ebenfalls nur eine biografische Episode aus de Sades Leben im Mittelpunkt: De Sades letzte Liebelei in der Irrenanstalt von Charenton. Aber die Literatur spielt doch eine zentrale Rolle, immerhin wurde de Sade von Napoleon ins Irrenhaus gesteckt, weil sein Hauptwerk «Justine und Juliette» dem Tyrannen und Massenmörder zu unmoralisch und blutig erschien. In Charenton hatte de Sade den Einfall, die Insassen mit Theateraufführungen zu therapieren – bald strömte die damalige Pariser Schickeria zu den Irren, um sich am Kitzel dieser Schauspiele zu ergötzen. Wenn die schnittigen Kutschen wieder abgefahren waren, filzte die Polizei de Sades Zelle, beschlagnahmte jedes Manuskript, darunter den 6000-seitigen Roman «Florabelle», den de Sades Sohn eigenhändig verbrennen liess. Der französische de Sade-Interpret Roland Barthes beschreibt diese Zeit so: «Zensuriert werden die Hand, der Muskel, das Blut ... Die Kastration wird umschrieben, das skripturale Sperma kann nicht mehr fliessen.»

«Quills» kommt etwas weniger kompliziert als die skripturale Exegese daher und feiert de Sade in neoromantischer Manier als verkanntes Genie, eine Art «Hannibal Author», dessen Schreibtrieb grösser war als sein Sexualtrieb: Zuletzt schreibt er seine Werke mit Blut auf die Wäsche, welche aus der Irrenanstalt geschmuggelt wird – frei erfunden und doch nicht ganz falsch, da sich im Archiv der de Sade-Nachkommen Briefe gefunden haben, die de Sade mit seinem eigenen Blut schrieb. Doch auch dieser Geniekult zielt geschickt an de Sades Texten vorbei, die unmöglich oscarwürdig auf die Leinwand kommen könnten.

«Eine Sauerei»

1930 wurde in Paris Buñuels Meisterwerk «L'age d'or» uraufgeführt, in dem die vier mörderischen Herren aus de Sades «120 Tage von Sodom» ihr Unwesen treiben und der «auf Jesusrollen spezialisierte» Schauspieler Lionel Salem als unheiliger Christus ein Mädchen auf der Schlossbrücke abschachtet. Das Kino wurde schliesslich von einer patriotischen Jugendorganisation gestürmt und der Film anschliessend verboten – ein Entscheid, der erst ein halbes Jahrhundert später wieder aufgehoben wurde. Ähnlich erging es Pasolinis beklemmender Verfilmung von de Sades «120 Tage von Sodom»: Das Werk war bis in die Neunzigerjahre in vielen Ländern Europas verboten und Pasolini selbst wurde kurz nach der Fertigstellung von einem Stricher umgebracht.

Kürzlich sagte uns nach einer Lesung ein junger Pop-Autor, so ziemlich von Kokain in Fahrt gebracht, es sei Pasolini Recht geschehen, dass man ihn mit dem Auto überfahren und plattgewalzt habe, denn dieser Film und de Sade überhaupt sei eine Sauerei, eklig und skandalös. So sind sie eben, die braven Buben der neuen Pop-Biederkeit. Da klangen die surrealistischen Rebellen ganz anders: Dalí prahlte, «Ich lese die «120 Tage von Sodom» jedes Jahr einmal», und sein Gefährte Buñuel offenbarte: «Ich habe de Sade geliebt. Ich war 25, als ich in Paris zum ersten Mal etwas von ihm gelesen habe ... An der Universität hatte man uns im allgemeinen keins der grossen Meisterwerke der Literatur vorenthalten, von Dante bis Homer. Wie war es also möglich, dass ich nichts von der Existenz dieses ausserordentlichen Buches wusste, das einem kulturellen Kahl Schlag gleichkam? Für mich war das ein beachtlicher Schock. Die Universität hatte mich belogen! So viele überflüssige Lektüren! Dabei hätte man mir de Sade zu lesen geben müssen.»

Menschenfleisch auf lebenden Tischen

Da die neuen Filme brav bleiben und Buñuel schon lange tot ist, muss man wohl Sade selber lesen und den Film im eigenen Kopf ablaufen lassen. Man stelle sich allein schon Juliettes Reise durch Italien vor – ein einziger Vulkanausbruch surrealer Fantasien: Im Apennin serviert ein Riese Menschenfleisch auf lebenden Tischen, im Petersdom zelebriert der Papst auf Juliettes Hinterbacken eine schwarze Messe und verteidigt den Mord, der Polizeiminister von Rom entjungfert einen Affen, und in einem Irrenhaus bei Salerno werden Irre, die sich für Jesus halten, historisch korrekt ans Kreuz genagelt. Um solche Hirngeburten auf die Leinwand zu bannen, muss man auf eine Reinkarnation von Fellinis opulenter Bilderfantasie und Buñuels ironischer Lust an der Blasphemie warten. Ein Surrealist schrieb schon vor Jahren: «Juliette» ist ein Schäferidyll des Bösen, in dem nicht Schafe, sondern Wölfe auf die Weide getrieben werden: ein kolossales, humoristisches und fabelhaftes Schäferidyll. Was uns heute am Roman «Juliette» so gefällt, ist seine Ähnlichkeit mit einem monumentalen Italo-Western.»

Michael Pfister und Stefan Zweifel übersetzen zum ersten Mal unzensuriert de Sades Roman «Justine und Juliette». Die ersten neun Bände sind bereits beim Matthes & Seitz-Verlag in München erschienen und einzeln erhältlich.

→ Filmkritik «Quills»: Seite 30.